# Edward Grey, Englands „Grauer Mann".

## Von H. H. Von Mellenthin.

**Der Staatssekretär der Tradition. — Ein „einfacher Landedelmann". — Von der Rotationsbewegung nach Downing Street geführt. — Die Kontinuität der britischen Auslandpolitik. — Nicht schwarz oder weiß, sondern „nur Grey". — „Sir Oracle" im Unterhaus. — Die Verleihung des Hosenband-Ordens. — Verfechter der Ligaidee. — Nach Washington.**

Man erzählt sich, daß Sir George Otto Trevelyan, der bekannte englische Politiker, Schriftsteller und zeitweise Ministerkollege Sir Edward Greys, auf die Frage, was für ein Mann Sir Edward eigentlich sei, geantwortet habe:

"Some think he is as black as the devil; others believe him to be as white as an angel. In fact, he is neither. He is just Grey."

Grau wie seine und seines Geschlechts Heimat Northumberland, grau in seiner ganzen Erscheinung eines hochgewachsenen, hageren, glattrasierten, hartzügigen Mannes; grau in seinen Reden, seiner Darlegung der Verhältnisse und in der Rechtfertigung seiner Politik. Auch in der Beschlußfassung oft, sobald er einer solchen Notwendigkeit gegenübergestellt ist, vom Zweifel angegraut. Weil die Persönlichkeit Edward Greys so ganz in eine graue Atmosphäre eingehüllt ist, darum auch schwankt sein Charakterbild heute noch in der Meinung seiner Mitmenschen, sowie der Umfang seines Könnens und die Richtung seines Wollens in der Beurteilung der Mitwelt. Aber es gibt eine ganz bestimmte und heute bereits deutlich erkennbare Richtung, in welche Edward Grey sein Streben eingestellt hat. Er läßt sich in seinem öffentlichen Wirken von dem Grundsatz leiten, welchen Bismarck in die Worte gekleidet hat, daß es eines Staatsmannes hauptsächlichste und unerläßliche Pflicht sei, das Interesse seines eigenen Landes über alle anderen Erwägungen hinaus zu verfolgen.

Grey ist nichts als Engländer. Er hat nur wenige Reisen gemacht, aber er paradiert auch nicht in irgendeinem aufgeputzten Zuge durch die Straßen Londons, um sich der erstaunten Menge zu zeigen. Bevor er Unterstaatssekretär des Aeußern im turzlebigen Kabinett Gladstones 1892 bis 1895 wurde — in Downing Street saß als sein Meister damals Lord Rosebery —, sprach er kein Wort französisch. William T. Stead hat in einer Charakterskizze Sir Edward Greys, noch im Dezember 1911, vom Auslandminister gesagt, daß sein Ausblick beengt und, wo fremde Nationen in betracht kämen, durch den Mangel an Sympathie infolge seines geringen Verständnisses für den Standpunkt des Auslandes getrübt sei. Sein Streben sei edel, aber in der Verfolgung seiner Ideale verlöre er leicht den Mut.

Dieser Nichts-als-Engländer mit dem beengten Ausblick und dem Mangel an Sympathie, weil ohne Verständnis, für den Standpunkt des Auslands hat die Leitung der auswärtigen Geschäfte Großbritanniens in einer Zeit in seinen Händen gehabt, in welcher die auswärtige Politik seines Landes mit den Interessen des Auslands völlig durchwachsen gewesen ist. Er hat die große Kombinations-Bewegung durchgeführt, welche England mit dem europäischen Festland aufs enste verknüpft hat. Auch in diesem offenkundigen Widerspruch zwischen der persönlichen Wesensart Greys und der Aufgabe und Betätigung seines Wirkens ist die Lösung in einer ganz ausgeprägten Seite jener Wesensart zu finden: Edward Grey ist der Mann der Tradition. Durch Vererbung ist er ein Whig, denn die Greys of Northumberland sind alleweil Whigs gewesen. Als er, im Dezember 1905, im Kabinett Campbell-Bannermann, Auslandminister wurde, fand er in Downing Street eine festgelegte Politik vor, welche die Verknüpfung der Interessen Englands mit denen des europäischen Festlands zum Leitseil hatte. Er brauchte sich nur an diesem Seil weiterzutasten. Daß grade ihm, welcher so gar keine Sympathie und so geringes Verständnis für den Standpunkt des Auslands hatte, solche Aufgabe zugefallen, das überzieht das Porträt seiner Persönlichkeit mit einer weiteren Schicht grauer Farbe und bringt sein Charakterbild zum Schwanken. Daß grade er, der so ganz an der Tradition hing, dazu auserlesen war, mit jener, welche die Interessen des Auslands stets noch denen Englands untergeordnet hatte, zu brechen, Englands Interessen denen seiner Festlandverbündeten oftmals gradezu unterzuordnen, bildet, wie im vergangenen Sonntagsblatt an dieser Stelle ausgeführt, die dunkle Tragik des Grauen Mannes Englands.

Er selbst hat sich einen „einfachen Landedelmann" genannt. Eine Spezies, wie sie in England heimisch ist. Als Nichts-als-Engländer. Auch ihm ist es ein Bedürfnis aufs freie Land hinauszufliehen. Aus dem Amtszimmer und dem Hause der Gemeinen auf die Felder und an die Forellenbäche. Als er mit Theodore Roosevelt den Ausflug in das Gebiet des New Forest unternahm, um in dieser jungfräulichen Waldung Natur zu schauen, die Vogelwelt zu beobachten, da klangen die Seelenregungen dieser zwei sonst so grundverschiedenen Persönlichkeiten in einem Akkord zusammen.

Andere sagen, daß Grey auf den Pfaden der Waldwildnis bewanderter sei, als auf den Schleichwegen der hohen Politik. Daß er beim Forellenfang im rauschenden Wildbach größere Sicherheit bekunde, als auf dem von Stürmen gepeitschten Meere der großen internationalen Fragen. Ein Landsmann und bissiger diplomatischer Kollege hat, in einer Charakteristik Edward Greys während der Londoner Botschafterkonferenz im Winter 1912 auf 1913, von dem Herrn und Meister der Downing Street geschrieben:

„Es ist für uns, die wir Grey seit Anbeginn seiner Laufbahn kennen, sehr unterhaltsam, zu beobachten, wie er seinen kontinentalen Kollegen imponiert. Sie scheinen irgendetwas in ihm zu vermuten, was durchaus nicht in ihm steckt. Er ist einer der hervorragendsten Sportangler des Königreichs und ein recht guter Tennisspieler. Politische und diplomatische Fähigkeiten besitzt er wirklich nicht. Man müßte denn eine gewisse ermüdende Langsamkeit seiner Art zu reden und ein seltsames Beharrungsvermögen als solche anerkennen. Earl Rosebery sagte einmal von ihm, er mache einen derartig konzentrierten Eindruck, weil er nie einen eigenen Gedanken habe, der ihn von einer Arbeit ablenken könne, die man ihm mit genauen Direktiven in die Hand gegeben. Als neulich ein etwas temperamentvoller fremder Diplomat sich bewunderend über Greys leise Art äußerte, die nie erkennen lasse, was in ihm vorginge, meinte ein vorwitziger Sekretär: „Ist eine tönerne Sparbüchse bis oben mit Gold gefüllt, so klappert sie allerdings nicht, wenn man sie schüttelt. Ist aber kein einziger Penny drin, so klappert sie auch nicht. Bei Winston Churchill klappern ein paar Nickel so laut, daß es einem auf die Nerven geht, bei Grey nicht das geringste Klappern. Nur wer die Büchse in der Hand hält, kann wissen, ob sie ganz voll oder ganz leer ist."

Das ist boshaft gesagt, Lord Haldane aber hat Sir Edward Grey verehrt als den „größten Minister des Auswärtigen seit Pitt". Das aber war, bevor Haldane von seiner berühmten und mißglückten Verständigungs-Mission im Februar 1912 aus Berlin zurückgekehrt war und Sir Edward Grey, der Auslandminister der „Einkreisung", zu gleicher Zeit den Hosenband-Orden erhalten hatte, ein Zusammentreffen, auf welches weiter unten noch des Näheren eingegangen werden soll.

Inwieweit die Meinungen über Grey auseinandergehen, zeigt sich in den Auffassungen Wm. T. Steads und George Bernard Shaws. Der erste hat von ihm gesagt: „Alles in Allem, Sir Edward Grey ist ein ehrlicher Mann, der, wäre er in den Botschaften und seinem eigneß Amtskreise von gleich unbefangenen Leuten umgeben, wahrscheinlich der beste, nützlichste Minister des Auswärtigen sein würde. Im Bewußtsein seiner eigenen Unkenntnis fremder Nationen jedoch und schlecht unterrichtet über die wesentlichen Tatsachen in den wichtigsten Fragen, die er zu lösen hat, ist er auf seine Umgebung angewiesen, die antiliberal und antidemokratisch ist. Er wünscht aufrichtig den Frieden. Der Intrige ist er unfähig. Allein er ist dem ausgesetzt, daß er von jenen, die bedenkenlos genug sind, um seine Fehler und seine Vorzüge auszubeuten, hineingelegt wird."

Das war im Jahre 1911 geschrieben. Shaw aber, Englands grimmer Spötter, gibt dem Manne, welcher Viscount geworden und aus Downing Street ausgezogen ist und sich nunmehr anschickt, in die britische Botschaft in Washington einzuziehen, ein ganz anderes Vademekum auf die Fahrt mit. Unlängst hat der intime Kenner britischer Art über den Auftrag, zu dessen Ausführung Viscount Grey nach Washington geschickt sei, folgendes gesagt:

Jetzt, da Lord Grey nach den Ver. Staaten geschickt wird, um Großbritannien dort zu vertreten, fühle ich mich zu der Erklärung veranlaßt, daß ich seine Politik im Auswärtigen Amt, als er den Staatssekretärposten inne hatte, zwar als machiavellistisch bezeichnet habe, ihn aber nicht für einen Machiavelli halte. Ich wünschte von Herzen, er wäre einer. Ich glaube, daß, wenn ein englischer „Landedelmann" so „einfach" ist, daß er nie weiß, was er tut, und daher jeden Augenblick dem Lande in allen Ehren versichern kann, daß er es nicht tue, seine Einfalt nicht zu der „heiligen" Sorte gehört. Ich selbst würde Lord Grey nicht nach Amerika geschickt haben, nicht einmal — angesichts unserer Erfolge im Orient — nach Jericho. Als englischer Landedelmann betrachtet Lord Grey Amerikaner als Außenseiter und Zaren als Innenseiter. Er machte das durch seine Abfertigung des Herrn Morgan Shuster (des einzigmaligen amerikanischen Finanzbeirats der persischen Regierung) klar. Er mag ja Recht gehabt haben. Aber das ist nicht der springende Punkt, sondern der besteht in der Tatsache, daß unsere Beziehungen mit Amerika gerade jetzt äußerst heikel geworden sind und noch heikler zu werden versprechen. Da nun die Amerikaner sich nicht für Außenseiter halten — wiederum vielleicht zu Unrecht —, ist die Ernennung Lord Greys schwerlich das Meisterstück von Takt, als welches sie von der britischen Presse gerühmt worden ist. Soweit das in Betracht kommt, was Lord Grey in Amerika tun wird — und das ist schließlich das Wesentliche —, so wird er von der amerikanischen Gesellschaft gut aufgenommen werden. Was in ihm bewußt ist, wird auf diese Aufmerksamkeiten sehr angenehm reagieren: was er sagen wird, dürfte beschwichtigend, ziemlich intelligent und liebenswürdig sein. Und was in ihm unbewußt ist, wird in die Hände desjenigen fallen, der immer das japanische Gegenstück zu Iswolsky bilden wird (früherer Auslandminister und später Botschafter Rußlands in Paris bei Ausbruch des Krieges), und er wird manövrieren, einen Würgegriff am Halse unseres furchtbarsten Gegners zu erlangen, jetzt da Deutschland abgetan ist. Was anderes gibt es denn für Lord Grey zu tun, bei seinen amtlichen Antezedentien und seinen Instinkten als „einfacher Landedelmann"? Nun aber ist, wenn es ein Etwas gibt, dem die Amerikaner mit Mißtrauen und Furcht begegnen, dieses Etwas unsere alte Diplomatie. Es ist das japanische Etwas. Die „Einkreisung" ist zu offensichtlich. Sie werden amerikanische Diplomaten nie davon überzeugen, daß Lord Grey nicht einen Geheimvertrag mit Japan in der Tasche trage, und darum würde ich Lord Grey nicht nach Amerika geschickt haben."

* * *

Es mag der Skrupellosigkeit möglich sein, Edward Grey hineinzulegen. Aber er ist nicht der Mann, irgendeinem an die Gurgel zu springen. Er mag den Frieden aufrichtig gewünscht haben, aber er hat schon als Unterstaatssekretär Roseberys England wegen einer strittigen Lappalie in Siam knapp an den Rand eines plötzlichen Krieges mit Frankreich gebracht; er hat, als Wortführer Roseberys, die Faust drohend gegen Frankreich erhoben: jede Einmischung Frankreichs in Aegypten wäre „ein unfreundlicher Akt". Und er hat an der Hand der Politik, welche er vorgefunden und deren Leitseil er gefolgt ist, sein Land in den Krieg geführt. Er mag gar keine Sympathie mit dem Ausland und gar keine Kenntnisse ausländischer Verhältnisse haben, aber er hat als Auslandminister im Parlament als Orakel gegolten und wie ein Diktator geherrscht.

Es ist stets die gleiche graue Wand, welche sich erhebt zwischen dem Wünschen und dem Tun, zwischen dem Verständnis und der Betätigung, dem Nichts-als-Engländertum und dem politischen Kosmopolitismus, dem Schein und dem Wesen dieses in seiner Art ganz unmodernen, in die Tradition eingekapselten einfachen Landedelmannes und des in ganz neue Anschauungen hineinragenden und hineingreifenden Staatsmannes. Edward Grey ist die ins Politische und Diplomatische übersetzte Doppelnatur Dr. Jeckyll und Hyde. Nur daß die, seine Persönlichkeit umgebende graue Schicht so dick ist, daß man nicht einmal recht weiß, wann er den Dr. Jeckyll und wann den Hyde mimt.

Der Parlamentsberichterstatter der „Westminster Gazette" hat einmal über die Stellung Greys dem Unterhaus gegenüber gesagt: „Man denke sich einen Schulmeister, der einer Zuhörerschaft von Kindern, denen er grade die Anfangsgründe der Arithmetik und Geographie eingebläut hat, nachträglich eine Predigt hält — und man hat ein richtiges Bild vom Unterhaus, das Sir Edward Grey während einer Debatte über auswärtige Angelegenheiten zuhört." Dazu bemerkt William Stead: „Die Schilderung ist kaum eine Uebertreibung der Gewalt Sir Edward Greys über das gegenwärtige Unterhaus. Verdient oder nicht, diese herrschende Stellung hat der Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten erreicht. Möglicherweise verdankt er sie mehr der Unzulänglichkeit seiner Zuhörerschaft als den eigenen Verdiensten. Darüber läßt sich streiten. Unbestreitbare Tatsache ist jedoch, daß er im Unterhaus „Sir Oracle" ist und niemand sich zu mucken traut, solange er spricht."

Dabei besitzt der „Graue Mann" gar keinen persönlichen Magnetismus und entbehrt seine Argumentation jeder Wärme. Der Eindruck, welchen seine Reden im Unterhaus machten, muß mit darauf zurückgeführt werden, daß er sich rar zu machen pflegte, in Person nur selten erschien, alle Anfragen zweiter Klasse seinen Untersekretären zur Beantwortung überließ. Kam er dann selbst, so machte schon sein Erscheinen Eindruck. Und als Orakel war er auch darum delphinisch, weil seine Sprüche oft verschiedene Deutungen zuließen.

Sir Edward Grey hatte mit der Tradition auch die Ueberlieferung, welche sich in den englischen Politikern eingenistet hatte, übernommen, daß irgend eine Nation immer „die feindliche" sein müßte. Rußland, Frankreich, dann Deutschland. Es fragt sich, ob die Abneigung Greys Deutschland gegenüber wirklich eine Gefühlssache ist. Es ist gesagt worden, er habe überhaupt keine Vorurteile, weder persönliche noch nationale. Er sei Deutschland während der Geltung der „Einkreisungs-Politik" ebensowenig persönlich gram gewesen, wie Frankreich gegenüber während der Spannung 1892 bis 1895. Schon die Farblosigkeit erlaube dem Staatsmann Grey keine Gefühlsaufwallung in der Politik.

Seine Natur ist ganz von der gesunden Art der Hundenasen. Seine Farblosigkeit hat das Erlen-Düster an sich: mein Sohn, ich seh' es genau, es scheinen die alten Weiden so grau. Weil er so ganz in die Tradition des „einfachen englischen Landedelmanns" eingekapselt ist, hat sein Wesen und seine Politik absolut nichts sprunghaftes an sich.

Wie sollte dieser Mann plötzlich auf den Gedanken kommen und mit der Aufgabe betraut werden, anderen Leuten, in diesem Fall von der Connecticut Straße, dem Sitz der britischen Botschaft in Washington, aus Amerikanern an die Gurgel zu springen?

* * *

Am 12. Februar 1912 wurde Sir Edward Grey zum Ritter des Hosenband-Ordens ernannt. Das ist die höchste Auszeichnung, deren Verleihung im Machtbereich eines Königs von England liegt. Nur die Prinzen des königlichen Hauses tragen ihn schon aus dem Anspruch ihrer Geburt und nur ausländischen Fürstlichkeiten und Angehörigen des Hohen einheimischen Adels pflegt er verliehen zu werden. Die Zahl der Mitglieder ist auf 26 beschränkt; Sir Edward Grey wurde der Nachfolger des verstorbenen Herzogs von Fife, des Schwagers des Königs George V. Von den Kämpfern des südafrikanischen Krieges war nur Lord Roberts mit dem Orden ausgezeichnet worden. Nun aber wurde er Sir Edward Grey verliehen, welchem der Vorwurf gemacht worden war, daß er als Kriegsminister jenen Krieg verfummelt gehabt habe. Den großen „Commoners" des viktorianischen Zeitalters war das blaue Band des "Order of the Garter" mit der Devise „Honi soit qui mal y pense" nicht unter dem linken Knie befestigt worden. Selbst Gladstone nicht, dem das Volk den Ehrennamen des „Großen Alten Mannes" verliehen hatte. Nun wurde der Auslandminister Sir Edward Grey, welcher im Unterhaus saß, mit dem blauen Band geschmückt, und er ist doch nur der „Graue Mann", an dem auch die Bläue dieses Bandes das Grau seines Wesens nicht hat überstrahlen können. Der „einfache englische Landedelmann" hat sich denn auch keine große Mühe gegeben, in solcher neuen Färbung zu glänzen, sich vor der Welt in ein Kalziumlicht zu stellen.

Was aber verschaffte ihm diese für einen Mann in seiner Stellung sonst ganz ungewöhnliche Ehrung? Es war am Tage vor der Parlamentseröffnung. Es war einen Tag nach der Rückkehr des Kriegsministers Haldane von Berlin, wohin er sich in einer „Verständigungs-Mission" begeben hatte. Es war drei Tage nach der Rede Winston Churchills in Glasgow, in welcher der Marineminister gesagt hatte, die Flotte sei für England eine Notwendigkeit, für Deutschland aber von verschiedenen Gesichtspunkten aus ein Luxus. Es war die Zeit, in welcher die öffentliche Meinung Englands selbst abzuwiegeln begann. In der „Daily News" war (6. Januar) ein Interview mit Lord Lonsdale über „die Friedensliebe des Deutschen Kaisers" erschienen. Die liberale Wochenschrift „Nation" unternahm (14. Januar) einen scharfen Angriff auf Greys auswärtige Politik wegen deren „Voreingenommenheit gegen Deutschland"; er habe, sagte das Blatt, alles geopfert, nur sein Vorurteil nicht, habe alles geduldet, nur keine friedliche Verständigung, er habe jeden europäischen Appetit gesättigt und jeden Handel abgeschlossen, nur keinen Handel mit Deutschland. Die öffentliche Meinung verlange einen anderen Minister des Auswärtigen. Der Friede Europas sei von solchem Wechsel bedingt. Die Wochenschrift „Spectator" trat (27. Januar) für die Zedierung eines Teils der portugiesischen Kolonien an Deutschland ein. Am 30. Januar führte der Bischof von Winchester, Dr. Talbot, in einer Rede auf einer Diözesankonferenz aus: Er könne nicht blind sein gegenüber der Not der Zeit, die man jetzt durchmache. Die Kriegsgefahr des vergangenen Jahres sei geschwunden, habe aber einen ernsten Spannungszustand hinterlassen. Persönlich habe er sich davon überzeugt, daß in Deutschland ein tiefgehendes Gefühl erlittener Unbill herrsche. Eine einzelne Frage, wie die Entscheidung über eine Kohlenstation oder eine Interessensphäre, dürfte keinen derartigen Einfluß auf die Beziehungen zwischen zwei Mächten haben, daß die Diplomatie und die leitenden Staatsmänner den Krieg als Schiedsrichter über solche Ansprüche betrachten könnten. Dafür müßte die gegenseitige Achtung und das Vertrauen der beiden Völker zu einander zu groß sein. Sogar englandfreundliche Deutsche glaubten jetzt, England beabsichtige einen Angriffskrieg gegen Deutschland. Das aber sei eine völlig irrige Anschauung. In Wirklichkeit ständen nicht einmal fünf Prozent der ganzen englischen Bevölkerung hinter der deutschfeindlichen Bewegung. Vernunft und Gefühl sträubten sich in England gegen einen Bruderkrieg. Ganz England würde die Aussicht auf eine ernstgemeinte Entente mit Deutschland freudig begrüßen." Man müsse von beiden Seiten einmal den Versuch machen, die Dinge vom Standpunkt des Nachbarn zu betrachten. Das Volk solle seine Diplomaten im Zaum halten, statt sich selbst von sogenannten diplomatischen Zwangslagen in Fesseln schlagen zu lassen. Den schlimmsten Einfluß auf die Beziehungen zwischen den beiden Nationen übe der Argwohn aus. Zunächst habe man in England Deutschland verdächtigt, nunmehr aber, während man sich in England bemühe, umzulernen, zahle Deutschland die früheren englischen Verdächtigungen mit Zinsen zurück. Zu einem Krieg zwischen beiden Völkern dürfe es unter keinen Umständen kommen. „Denn ‚praktisch unvermeidlich einiger Hitzköpfe wollen wir," so schloß der Redner, „ein ‚moralisch unmöglich' entgegenrufen."

Ende Januar und Anfang Februar fanden in London, Glasgow, Bradford öffentliche Versammlungen statt, die den Wunsch nach der Beseitigung der zwischen England und Deutschland bestehenden Mißverständnisse Ausdruck gaben.

Am 9. Februar veröffentlichte der „Daily Telegraph" folgende vom Auswärtigen Amt autorisierte amtliche Erklärung: „Lord Haldane ist in seiner Eigenschaft als Präsident der königlichen Kommission für Universitätsstudien in Begleitung seines Bruders Dr. Haldane nach Berlin abgereist, um sich über gewisse Fragen der wissenschaftlichen Erziehung auf deutschen Universitäten zu unterrichten. Da er mit vielen leitenden Männern in Deutschland persönlich bekannt ist, so wird er zweifellos Gelegenheit auch zu Unterredungen über die politische Lage und über die Beziehungen zwischen den beiden Ländern haben."

Am 9. Februar hielt auf der Rückkehr von Belfast in Glasgow der Erste Lord der britischen Admiralität, Winston Spencer Churchill, bei einem Frühstück in den Clyde Shipbuilding Yards die bereits erwähnte Rede über die britische und die deutsche Flotte, in welcher er den Unterschied dahin feststellte, daß „die Flotte für England eine Notwendigkeit ist, während sie von mancherlei Gesichtspunkten aus für Deutschland einen Luxus bedeutet."

Am 12. Februar wird Sir Edward Grey, der Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, zum Ritter des Hosenbandordens ernannt.

Während ein Minister sich auf einer Friedensmission in Deutschland befindet, wird diese Mission durch die Rede eines anderen Ministers in breitester Oeffentlichkeit desavouiert. Die „Luxus"-Bemerkung war ein Schlag gegen Haldane, ein Insult gegen Deutschland und eine Aufreizung des britischen Volkes, welche, nach dem Wort des Bischofs von Winchester, sich bemühte, umzulernen.

Die Wiener „Neue Freie Presse" schrieb damals: „Jeder Versuch einer Annäherung zwischen Deutschland und England ist bisher wie von einem unerbittlichen Schicksal erschwert worden. Zufälle und Mißverständnisse erschweren die Arbeit der Menschenfreunde und Staatsmänner, die sich bemühen, die Saat des Vertrauens auszustreuen. Lord Haldane kommt nach Berlin und spricht mit dem Kaiser und dem Kanzler. Die ganze Welt beginnt aufzuatmen und hofft, es könne wenigstens eine leise Besserung und das richtige Verständnis eingeleitet worden sein. Da wirft Winston Churchill eine Sprengkugel, und deutlich ist der Zurückfall in die frühere Zurückhaltung zu spüren. Lord Haldane kommt nach London, und sofort nach seiner Heimkehr wird die Nachricht veröffentlicht, daß dem Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Sir Edward Grey, der Hosenband-Orden verliehen worden sei, was seit Jahrhunderten nur äußerst selten bei Mitgliedern des Unterhauses geschehen ist. Da haben wir neuerdings eine der Zufälligkeiten, die in Deutschland den schleichenden Verdacht bestärken, daß die Entsendung sich tief eingefressen habe und nicht leicht zu überwinden sein werde. Mußte der Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten diesen Orden unmittelbar nach der Reise des Kriegsministers bekommen und haben die Vorsichtigen, welche sonst in der Politik alles genau überlegen, was irgendwie mißdeutet werden könnte, gar nicht in Erwägung gezogen, daß die Gleichzeitigkeit von zwei solchen Tatsachen die Volksmeinung verwirren werde? Haldane gilt als Vertreter der Politik, welche gute Beziehungen zum Deutschen Reich für eine Notwendigkeit hält und sich gegen die zunehmende Gehässigkeit wehrt. Sir Edward Grey neigt der Ansicht zu, die in Deutschland den natürlichen Feind sieht. Er war in der Marokkokrisis französischer als Frankreich und in der bosnischen Krise einige Monate russischer als die Russen und serbischer als die Serben. Wenn der König ihm den Hosenband-Orden verleiht, ist zugleich die Politik des Staatssekretärs ausgezeichnet worden. Sir Edward Grey ist für die Welt ein Begriff mit unveränderlichen Merkmalen geworden. Wer von ihm spricht, weiß, daß seine Politik die Verkörperung der gesamten Eifersucht und des Widerwillens gegen Deutschland darstellt. Selbst in der liberalen Partei sind die Schärfen der Ententepolitik auf Widerstand gestoßen, und Lord Haldane ist nicht vereinzelt in seinem Wunsch nach einer Verständigung mit dem Deutschen Reich. Da wird Sir Edward Grey durch die Verleihung des Hosenband-Ordens ausgezeichnet, und das Land muß den Eindruck gewinnen, als halte der König ihn für einen Minister, wie das Britische Reich ihn seit lange schon nicht gehabt habe, und als würde er dessen Verdienste so hoch schätzen, daß ihm das Schönste gebühre, was die Krone aus eigner Macht schenken kann. Der Weg zum dauernden Frieden zwischen Deutschland und England ist schwer gangbar. Da sitzt ein Stachel im Gemüt, welchen niemand bisher hat entfernen können. Lord Haldane ist nicht Ritter des Hosenband-Ordens."

In dieser Skizze des Wiener Blattes ist Sir Edward als der „Schwarze Mann" geschildert. Und er ist doch, nach der eingangs dieser Besprechung angeführten Bekundung Sir George Trevelyans in Wirklichkeit „nur Grey". Am 12. Februar 1912 hat auch tatsächlich gar nicht Sir Edward den Hosenband-Orden erhalten, sondern er ist der Politik verliehen, welche Grey bei seinem Einzug in Downingstreet dort vorgefunden hatte und an welcher er sich als einem Leitseil weiter getastet hat, bis in den Krieg hinein.

* * *

Im vierten Kriegsjahr hat Edward Grey, damals nicht mehr im Amt des Staatssekretärs des Aeußern, aus welchem er mit dem Adelsprädikat eines Viscount Grey of Falloden geschieden war, eine Broschüre über die „Liga der Nationen" veröffentlicht. In dieser heißt es:

„Die Situation, in welcher sich die erste Vorbedingung für die Errichtung einer Völkerliga von praktischer Wirksamkeit darstellt, kann, wie folgt, zusammengefaßt werden: Die Vorbedingung ist sicherlich vorhanden, soweit die höchste Exekutive der Ver. Staaten, der stärksten und unter allen Kriegführenden tatsächlich am wenigsten erschöpften Macht, in betracht kommt. Sie ist vorhanden oder wird beim Abschluß des Krieges vorhanden sein bei den Regierungen derjenigen Länder, welche auf der gleichen Seite wie die Ver. Staaten kämpfen. Selbst unter deren Feinden hat Oesterreich offen die Neigung, den Vorschlag anzunehmen, bekundet, und es begrüßt ihn, wenn auch noch heimlich, wohl mit Freuden als eine Sicherstellung seiner Zukunft nicht nur gegen alte Feinde, sondern auch gegen die Preußenherrschaft. Sämtlichen kleinen Staaten, den kriegführenden und den neutralen, wird alles zum selbstverständlichen, weil von den Eigeninteressen gebotenen Verlangen werden, was die kleinen sowohl wie die großen Staaten gegen Angriff und Krieg schützt. Uebrig bleibt die Opposition Deutschlands, wo der kürzliche militärische Erfolg und der Aufstieg des preußischen Militarismus alle anderen Stimmen als die der Gewalt zum Schweigen gebracht haben. Deutschland muß zu der Ueberzeugung gebracht werden, daß Gewalt auf die Dauer sich nicht bezahlt, daß die Zwecke und die Politik seiner militärischen Herrscher ihm unerträgliche und dabei unnötige Leiden auferlegen, und daß auch für Deutschland, sobald die Welt von der Bedrohung seiner militärischen Herrscher mit ihren scharfen Schwertern, blinkender Rüstung und gepanzerten Fäusten befreit ist, die friedliche Entwicklung gesichert und diese der Expansion durch den Krieg vorzuziehen ist. Deutschland muß sich der Erkenntnis erschließen, daß die wahre Sicherung der Lage einer Nation die Sicherheit aller Nationen bedeutet. Bis Deutschland sich zu solcher Auffassung aufgeschwungen, kann es keine Liga der Nationen in dem vom Präsidenten Wilson gewollten Sinne geben. Eine Liga, wie er sie anstrebt, muß Deutschland in sich schließen, und es sollten ihr alle Nationen angehören, die von der Notwendigkeit und dem Vorteil solchen Völkerbundes durchaus überzeugt und deshalb darauf vorbereitet sind, die für die Aufrechthaltung der Liga erforderlichen Anstrengungen zu machen und die etwa notwendig werdenden Opfer darzubringen."

Aus dieser Ausführung sticht ein Punkt hervor: Grey hält die Errichtung einer Völkerliga für eine geschichtliche Notwendigkeit und eine praktische Nützlichkeit. Aber er macht die Nützlichkeit von der Zugehörigkeit Deutschlands abhängig und von der Darbringung von Opfern.

Es ist der enthusiastische Befürworter der Errichtung einer Liga der Nationen in dem vom Präsidenten Wilson gewollten Sinne, welcher in der Person des, mit dem Hosenband-Orden geschmückten Viscount Grey of Falloden als "His Britannic Majesty's Ambassador" nach Washington kommt.

* * *

Edward Grey gehört, wie so manche andere, welche heute noch über die Weltbühne stolzieren, im geschichtlichen Sinne bereits der Vergangenheit an. Die Ueberlieferung hat ihn Politiker werden lassen, und in der üblichen Reihenfolge der "Ins" und "Outs" wurde er Staatssekretär des Aeußern. Die Familientradition eines politischen Hauses hat ihn auf den Weg ins Parlament gewiesen. Parteierwägungen und die für die neue Kabinettbildung erforderlichen Rücksichten haben ihn zum Auslandminister gemacht.

Die Rotationsbewegung "Tory" und "Whig" — "In" und "Out" — haben Edward Grey in der Downing Street abgeladen. Aber die „Kontinuität" der britischen Auslandpolitik hat die Persönlichkeit, welche die Leitung der Auswärtigen Angelegenheiten zeitweise in den Händen hat, ganz gleichgültig gemacht. Wahlen sind um vieler Fragen willen gewonnen und verloren worden. Aber seit der Zeit, da Gladstone mit der Frage der „Bulgarengreuel" und der Beziehungen Englands zur Türkei, 1880, Beaconsfield aus dem Sattel hob, ist auch nicht eine Wahl wieder durch Fragen der auswärtigen Politik entschieden worden.

Die Rotationsbewegung hörte auf, als mit dem Kriege das Koalitionsministerium gebildet wurde und als dann, in der Stunde der Not, welche nur ganze Persönlichkeiten forderte, David Lloyd George an die Spitze der Koalition trat. Da mußte Edward Grey aus der Downing Street scheiden.

Nun kommt er nach Washington. Er wird dort niemandem an die Gurgel springen. Niemals ist etwas Sprunghaftes an seiner Persönlichkeit und seiner Tätigkeit gewesen. An einem Leitseil hat er seinen Weg behutsam zurückgelegt. Wegweiser ist ihm die Tradition und Stecken die ausschließliche Erwägung des Vorteils seines Landes.

Er ist nicht so schwarz wie der böse Teufel und nicht so weiß wie die lieben Engelein. Er ist „eben Grey". Er ist Englands „Grauer Mann."

# Die deutschen Gefangenen.

(Vossische Zeitung.)

Wie groß ist die Zahl der deutschen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten, deren Rückkehr die Heimat ungeduldig erwartet? Die Frage kann nur mit annähernd genauen Ziffern beantwortet werden, da nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, wieviel Kriegsgefangene sich noch in Sibirien und in Serbien befinden, und da für die Zivilgefangenen zuverlässige Angaben überhaupt nicht vorliegen. Nach Schätzungen, die als ernst gelten können und ein wenigstens einigermaßen richtiges Bild geben, entfallen auf Belgien rund 60,000, England 80,000, Frankreich 592,500, Italien 353, Japan 6000, Rumänien 6000, Serbien 10 bis 20,000, Sibirien 20 bis 30,000 deutsche Kriegsgefangene. Dazu kommen in England etwa 30,000, Frankreich 2500, Sibirien 10,000 Zivilgefangene. Italien hat die deutschen Zivilgefangenen, soweit bekannt, aus der Internierung bereits entlassen. Für die übrigen genannten Länder liegen sichere Mitteilungen über die Zahl der Zivilgefangenen nicht vor.

Die 592,500 Gefangenen in Frankreich sind in französischer, englischer und amerikanischer Gewalt. In französischer Gewalt befinden sich 345,000 Kriegs- und 2500 Zivilgefangene. Zu Wiederherstellungsarbeiten werden rund 230,000 Kriegsgefangene verwendet. Der Rest befindet sich in den Lagern. Er besteht aus den Offizieren und höheren Unteroffizieren, den zur Arbeit im verwüsteten Gebiet körperlich nicht geeigneten Kriegsgefangenen, den zur Arbeit im nichtverwüsteten Frankreich, z. B. in Kohlengruben und Häfen, verwendeten Kriegsgefangenen und den Zivilgefangenen, die nach den Haager Abmachungen nicht zur Arbeit gezwungen werden dürfen. In englischer Gewalt in Frankreich befinden sich 195,000 Kriegsgefangene, die mit Wiederherstellungsarbeiten und mit den Arbeiten beschäftigt sind, die früher in der englischen Zone in Frankreich von den englischen Arbeiterbataillonen verrichtet wurden. In amerikanischer Gewalt in Frankreich befinden sich 50,000 Kriegsgefangene. Sie scheinen nur zum geringen Teil zu Wiederherstellungsarbeiten verwendet zu werden.

England stimmte der Heimschaffung der in Holland internierten deutschen Kriegsgefangenen zu und zeigte sich auch bei Entlassung schwerverwundeter und kranker Gefangener entgegenkommend. Auch Amerika willigte in die Heimschaffung schwerverwundeter Kriegsgefangener sowie kriegsgefangener Matrosen und Zivilgefangener ein. Frankreich hat vom Frühjahr bis zum Sommer 1919 4000 schwerverwundete und kranke Kriegsgefangene und einige wenige Zivilgefangene in die Heimat entlassen. Gegenwärtig befinden sich noch etwa 9000 kranke oder verwundete Kriegsgefangene in französischer Gewalt. Die in der Schweiz internierten deutschen Kriegsgefangenen gab Frankreich im Juli 1919 auf Ersuchen der schweizerischen Regierung, die mit der nach dem Abtransport der Franzosen, Engländer, Belgier einseitig gewordenen Internierung aufräumen wollte, zur Heimschaffung frei. Die durch frühere, auf Gegenseitigkeit beruhende Vereinbarungen erreichten Verbesserungen in der Gefangenenbehandlung ließen unsere Feinde im allgemeinen stillschweigend weiterwirken. Auch Frankreich hat den neutralen Delegierten einige Monate nach dem Abschluß des Waffenstillstandes die Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit bei unseren Gefangenen, seit April 1919 auch im verwüsteten Gebiet, gestattet.

Uns beschäftigt gegenwärtig am meisten das Schicksal der deutschen Gefangenen, die in dem verwüsteten Gebiete Frankreichs arbeiten. Es sind dies in der französischen, amerikanischen und englischen Zone zusammen etwa 400,000 Mann. In der Zeit vom Dezember 1918 bis April 1919, während der Umgruppierung der Kriegsgefangenen aus den Lagern in das wiederherzustellende Gebiet stat es mit Unterbringung, Bekleidung und Ernährung dieser Gefangenen recht schlimm. In der englischen und amerikanischen Zone besserten die Verhältnisse sich schneller als in der französischen. Hier ergab sich eine Verbesserung der Behandlung, Unterbringung und Ernährung erst im Frühjahr 1919, dank dem Wirken des humanen und energischen Generals Anthoine. Für die Bekleidung wurde von deutscher Seite viel mit schweizerischer Hil